

Der Aufstieg

Illustrierte Familienzeitschrift für das arbeitende Schweizervolk

Erscheint wöchentlich

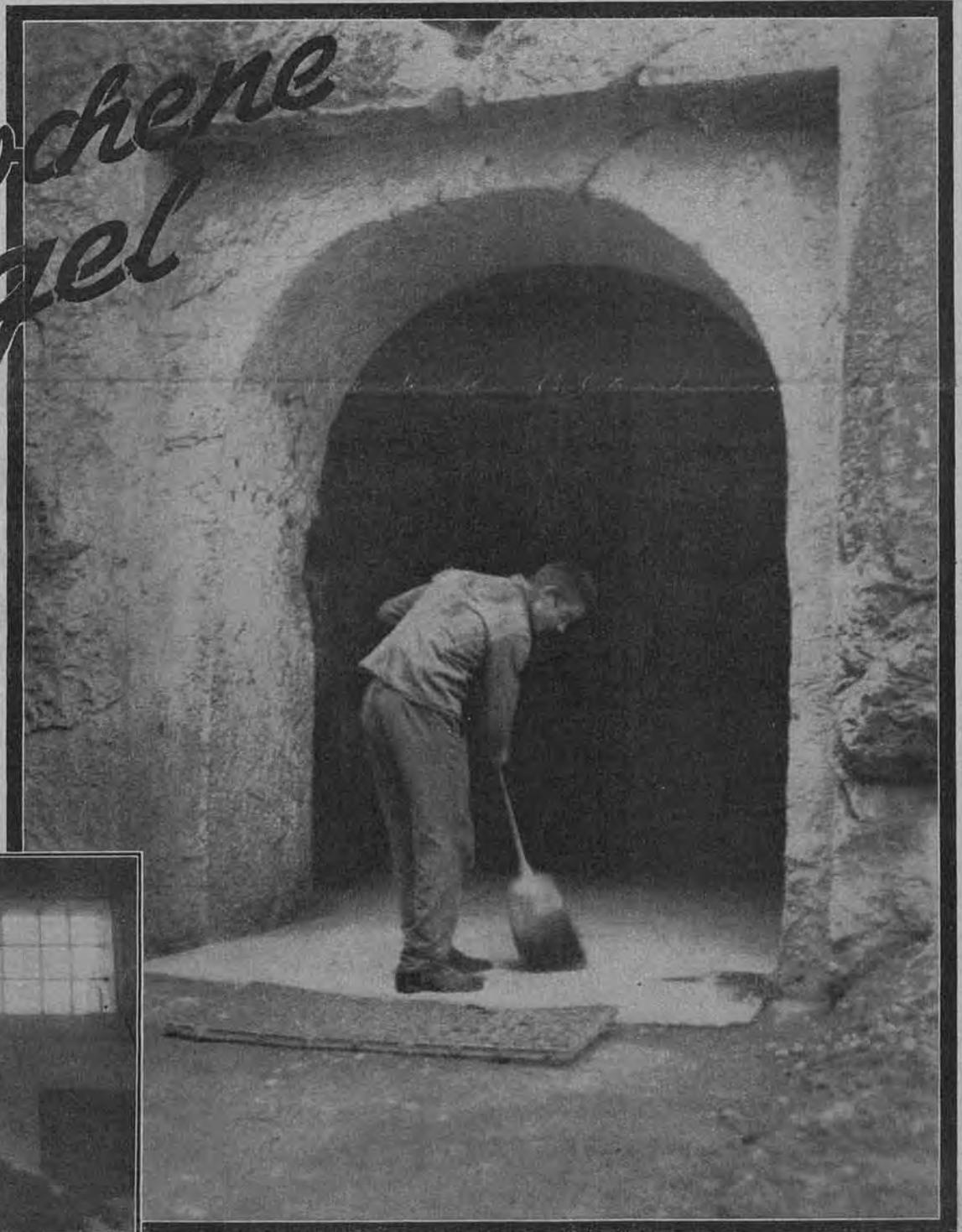
Herausgegeben von der Unionsdruckerei Bern - Verantwortlich für die Redaktion: Albert Berner

Abonnementspreis: Ohne Versicherung durch die Post vierteljährlich Fr. 3.--, mit Versicherung Grundpreis 50 Rp. pro Heft. Postcheck III 525
Unionsdruckerei Bern, Monbijoustr. 61, Telephon 23.441. Annoncen 20 Cts., Reklamen 70 Cts. die einspaltige Millimeterzeile
Inseratenannahme: Werbedienst, Inseraten und Reklame Basel, Falknerstrasse 4, Telephon 31.580.

Gebrochene Flügel

Aarburg ist nur eine der Zwangserziehungsanstalten der Schweiz.

Eindrücke aus der Jugendzeit hängen sich oft wie Bleigewicht ein ganzes Leben lang an den Menschen.





Arbeitspause in der Zwangserziehungsanstalt. —
«Kinder sind eine weisse Wand; so weiss die Hände sind, die über sie hinfahren, zuletzt werden doch die Spuren derselben sichtbar.»
Gotthelf.

Unstimmigkeiten aufhören würden. Nun war es aber das Weibchen, das die Gelegenheit wahrnahm, um sich zu rächen, und sie setzte dem Gatten so wild zu, daß doch nichts anderes übrig blieb, als das Paar zu trennen.

Schlangen werden „gemolken“.

Unter meinen zahlreichen Obliegenheiten figuriert an erster Stelle die Entnahme des Schlangengiftes. Ich habe darin eine sehr große Übung erlangt, denn es sind beinahe dreißig Jahre, daß ich mich damit befasse. Trotzdem habe ich mich an eine Abart von Giftschlangen nicht gewöhnen können, nämlich an die Kobra. Es ist eine sehr tückische und dabei unheimlich behende Schlange, die mit allen Mitteln der würgenden Zange entfliehen will und die die ungemein starken Halstnorpeln in sich derart aufzublähen vermag, daß ihr das manchmal gelingt. Es sind stets einige Wärter mit Fangnetzen in der Nähe, um sofort eingreifen zu können. Schließlich mußten wir uns dazu verstehen, zu Lederhandschuhen und Gesichtsmasken unsere Zuflucht zu nehmen, da eine gereizte Kobra sich wie ein Pfeil bis zur Kopfhöhe eines Menschen empor schnellen kann. Der Bedarf an Serum gegen das Kobragift steigt von Jahr zu Jahr, und es vergeht fast kein Tag, an dem ich nicht diese ungemütliche Prozedur vornehmen muß. Das entnommene Schlangengift wird getrocknet, ehe es im Laboratorium behandelt wird. Aber das Kobragift hat seine Extraktien. Wenn man damit manipuliert und nicht die größte Vorsicht walten läßt, kommt es vor, daß sich die pulverförmige Materie in allerfeinsten Staub verwandelt, der die Schleimhäute angreift und besonders schwere Augenkrankheiten hervorrufen kann, wie ich dies zu meinem Schaden mehrmals erfuhr.

Die Erfindung des Serums aus Schlangengiften ist dem französischen Forscher Calmette zu danken. Man bedient sich kräftiger Pferde, denen in steigender Dosis Injektionen gemacht werden, die das getrocknete Gift enthalten. Wenn die Pferde gegen die verschiedenen Gifte völlig immun geworden sind, wird ihnen Blut entnommen und in den Laboratorien präpariert. Jeder Schlangenbiß kann natürlich nur mit dem Serum behandelt werden, das der betreffenden Schlangenart entspricht, weil es sonst unwirksam bleibt. Der Tod durch Schlangengift kann in verschiedener Art erfolgen, durch Ersticken, durch eine Muskellähmung. Das Gift der südamerikanischen Klapperschlange ist deshalb gefürchtet, weil es das Nervensystem angreift. In zweiter Linie kommt das Gift der „Taracac“ oder Lanzenviper, des bis zwölf Fuß langen „Buschmeister“, dann die Korallenviper, die Kobra und endlich die nordamerikanische Klapperschlange. Ich werde niemals den Tag vergessen, an dem uns die Entdeckung des Dr. Calmette mitgeteilt wurde, und man uns gleichzeitig eine Tube des Serums übermittelte. Welchen Segen für die Menschheit diese Entdeckung bedeutet, kann man daraus ermessen, daß vordem in Indien allein alljährlich 25,000 Menschen an dem Biß der Giftschlangen starben. Brasilien beklagte jährlich gegen 10,000 Todesfälle aus denselben Ursachen.

Aber ich lehre nun wieder zu dem bewegten Arbeitstage eines Zoo-Direktors zurück.

Gefährliche Pfleglinge

Erlebnis-Bericht von R. Dittmar,
Direktor des Zoologischen Gartens in Newyork.

II.

Raum bin ich damit fertig, als eine Deputation aus dem Elefantentrakt anstürmt. Eines der größten Futtergeschäfte hatte uns an diesem Morgen zwanzig Zentner frisches Heu geliefert, aber die Dickhäuter weigerten sich, daran zu rühren. Ich kenne die unglaubliche Feinfühligkeit dieser interessanten Tiere, die durch den geringsten Diätfehler nervös und störrisch werden. Ich besichtige das Heu, das duftend und von bester Qualität ist, aber ich entdecke unter den Gräsern stachelige Bestandteile von Pflanzen, die der Gaumen der Elefanten nicht verträgt. Ich verständige sofort die Firma, ein anderes Heu zu liefern. Man schimpft am Telephon zwar mächtig, daß sich die Elefanten gar so wählerisch zeigen, aber man schickt ein Heu, das aus einem anderen Distrikt bezogen wurde. Nachmittags, als ich meinen Rundgang mache, tun sich die Elefanten an dem neuen Heu gütlich, und es kommt mir vor, als würden sie einander pfliffig zublinzeln...

Dagegen macht uns das Elchenpaar große Sorgen. Das männliche Tier begann sich mit einemmal gegen das Weibchen sehr brutal zu zeigen. Sein prächtiges Geweih drohte der unglücklichen Gefährtin verhängnisvoll zu werden, die Wärter mußten Tag und Nacht einander ablösen, um das Paar zu bewachen, und einige Male bereits war ich nahe daran, die Scheidung auszusprechen. Aber ich hatte mir von dem prächtigen Paar eine zahlreiche Nachkommenschaft erhofft und deshalb wollte ich noch zuwarten, zudem die Zeit nahe war, da der Elch sein Geweih abwerfen würde. Als das geschah, dachte ich, daß die ehelichen

Diät-Sorgen.

Während wir noch mit einer schwarzen Kobra beschäftigt sind, schrillt das Telephon, und man teilt mir mit, daß man einen Bären in unseren Zoo einliefert. Das sieht nach nichts aus, und der Laie wird denken, daß man nur nötig hat, den Bären in den Zwinger zu transportieren. Aber der Transport eines Bären ist eine ungemein heikle Arbeit und droht zu einem Drama zu werden, wenn nicht alle Vorichtsmaßregeln getroffen sind. Ich nehme das Privilegium in Anspruch, als erster einen Apparat konstruiert zu haben, der diese Operation erleichtert und seither in allen Zoos der Welt adoptiert wurde.

Aber mein Arbeitstag bringt mir noch andere Sorgen.

Die Pensionäre eines Zoos erfreuen sich nicht immer des erforderlichen Appetits. Es gibt Tiere, die den hartnäckigsten Hungerstreik inszenieren. Ein Ueberfeedampfer, der den Dienst zwischen Neuyork und Indien versah, überbrachte uns eine wunder-volle Riesenschlange, die 24 Fuß maß. Es war der größte und längste Phytton, der je in Amerika gezeigt wurde, und wir waren darüber natürlich sehr stolz.

Aber der Appetit unseres neuen Insassen weckte in uns die schlimmsten Befürchtungen. Fatima — so hatten wir die Riesenschlange benannt — hatte bereits zwei Monate bei den chinesischen Tierhändlern in Singapour gefastet, wozu weitere drei Fastenmonate auf dem Schiff kamen, und der sechste Monat im Zoo schien gar nicht auf den Appetit des neuen Gastes zu wirken.

Ich mußte deshalb Fatima gewaltsam mit Nahrung versorgen. Zwei Duzend der stärksten Wächter, obzwar sie zu dieser Arbeit keine Begeisterung zeigten, stürzten sich auf Fatima und hielten sie lang auf dem Boden ausgestreckt, so daß ihr Körper eine gerade Linie bildete. Ich hatte inzwischen vier große Kaninchen getötet, enthäutet und hatte sie an der Spitze eines zwölf Fuß langen Bambusrohres befestigt. Fatima versuchte sich zu wehren, aber ich versetzte ihr einige Kopfnüsse, worauf sie ruhig blieb, und nur den Rachen drohend gegen mich aufsperrte. Ich benützte diese Gelegenheit, um ihr den Labetock einzuführen, so tief als ich nur konnte. Als ich ihn vorsichtig herauszog, fehlte die Garnitur, die Kaninchen befanden sich irgendwo in der Magenegend, und ich stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Diesen Vorgang wiederholten wir alle zwei Wochen, durch ein halbes Jahr hindurch. Fatima erholte sich dabei sichtlich und gewöhnte sich endlich daran, ihre Nahrung ohne Nachhilfe zu nehmen.

Der wütende Schimpanse.

Kurze Zeit nach meinem Eintritt in den Zoo wurde ich neben der Obforge für die Reptilien auch mit anderen Arbeiten betraut. So hatte ich mich unter anderem auch mit den Säugetieren zu befassen, während William Beebe, der heute als Tiefseeforscher weltberühmt geworden ist, die Sektion der Vögel verwaltete. Es waren vor allem die Affen, die mir viel Spaß machten und die sich auch, vom Gorilla abgesehen, durchaus gutartig zeigten und mir auf den Wink gehorchten. Eines Tages aber kam ein großes wissenschaftliches Institut auf den Gedanken, uns um Fingerabdrücke von Affen zu ersuchen. Ich ließ einen großen Schimpansen in das Laboratorium bringen und traf meine Vorbereitungen. Aber die

ungewohnte Umgebung mußte das Tier wütend gemacht haben, denn „Zambo“ begann im Nu alles zu zerreißen oder zu zerschlagen, was sich in Greifnähe befand. Als er sah, daß ich die Tinte auf eine Filzplatte schüttete und ringsum Papierstreifen ausbreitete, glaubte er wahrscheinlich, daß eine harte Strafe im Anzug sei. Er lehnte sich gegen die Wand des Laboratoriums, das Gesicht von Haß verzogen.

„Ich bin bereit“, sagte ich zu den Assistenten.

Bei diesen Worten straffte sich der Schimpanse, und obzwar seine Rut stumm war, kündigte seine Haltung eine Drohung an: „Versuche nur, mich anzurühren“, konnte man in seinen Augen lesen. „Ich werde alles zerschlagen, wenn man mich nicht in Ruhe läßt!“

Meine Lage war ziemlich ungemütlich. Wenn ich nachgab, war es um meine Autorität geschehen. Der Schimpanse begann zu knurren, als wollte er sagen:

„Kommt nur heran, wir werden ja sehen!“

Es war der Mut der Verzweiflung, denn er begriff, daß wir in der Uebermacht waren. Ich näherte mich ihm, auf die Gefahr hin, ernstlich verwundet zu werden. Seine Fäuste ballten sich drohend, seine Augen waren wie zwei große schwarze Diamanten. In diesem Augenblick wurde die Tür des Laboratoriums geöffnet, und meine Tochter kam herein, damals ein Mädchen von acht Jahren. Mein Gefangener stürzte sich auf sie. Ehe ich ihn noch zurückhalten konnte, hatte er seine Arme um ihren Hals geschlungen, barg seinen Kopf schutzsuchend an ihrer Brust und vertraute ihr seinen Kummer an, in einem endlosen Stöhnen und Weinen. Ich war mit meinen Nerven fertig, aber es blieb mir nichts anderes übrig, als mich in diese Lage zu schicken und meine kleine Dorothy zur Assistentin zu nehmen. Ihrem Zureden gelang es nach einigen Minuten, daß der Schimpanse, dabei die greulichsten Miene schneidend, seine Finger gutwillig mit der Tinte beschmieren ließ. Auf diese Art erhielten wir die ersten Fingerabdrücke von Affen, die dann von den Gelehrten gebührend registriert und begutachtet wurden.

Gunda rächt sich.

Auch unter den Tieren gibt es Verbrecher, genau so wie unter den Menschen. Wir besaßen einen indischen Elefanten, Gunda,



Schulstubenluft in der Zwangserziehungsanstalt.
«Nun ist es das Schwerste, aber auch das Höchste in der Erziehung: Meister zu werden des inneren Lebens, die Gedanken der Kinder zu erzeugen und zu richten, Herr zu werden des Höchsten in ihnen, ihrer schöpferischen Kraft.»
Gottlieb.

dessen Augen ungewöhnlich tückisch blickten. Aus einem Grunde, den ich mir nicht erklären konnte, bezeugte mir Gunda einen unverföhnlichen Haß. Kaum war ich in seine Nähe gekommen, als er auf mich zustürzte. Aber er fürchtete zugleich über alles seinen Wächter, einen gewissen Tuman. Ein Pfiff oder Anruf des Wächters genügte, damit Gunda sofort sanft und folgsam wurde wie ein Hund.

Aber Gunda wartete seine Stunde ab. Obzwar wir wußten, daß ihm nicht zu trauen war, hatten wir doch nicht geglaubt, welche unheimliche Leidenschaft unter seiner dicken Hirnschale brodelte!

Eines Morgens, als Tuman seinen Pflegling in den Hof vor dem Elefantenzwinger hinausließ, wurde Gunda von einem plötzlichen Wutanfall gepackt, und stürzte sich auf den Wärter. Man muß wissen, von welchem Paroxysmus des Zornes ein Dickhäuter erfaßt werden kann, um die Todesgefahr zu begreifen, in der Tuman schwebte. Das wütende Tier versuchte zuerst, ihn zu zerstampfen. Aber Tuman hatte sich in einen Winkel der Einfriedung geflüchtet, wo ihn die Füße des Tieres nicht erreichen konnten. Aber Gunda packte ein Bein Tumans mit seinem Rüssel und schleuderte den Mann wie einen Ball zur Höhe, dann wollte er

ihn aufspießen. Aber einer seiner Stoßzähne prallte gegen die Stahlwand und splitterte ab. Tuman wurde durch einen Wärter gerettet, der den Elefanten mit einer schweren Eisenstange bearbeitete und ihn in den Zwinger zurücktrieb. Tuman, dessen linke Hüfte durch einen Stoßzahn Gundas durchbohrt worden war, wurde zwar von den Ärzten wieder hergestellt, aber wir sahen uns genötigt, Gunda töten zu lassen.

In der Folge ließ ich eine Abteilung von besonders begabten Wärttern dahin ausbilden, wütend gewordene Tiere anzugehen oder einen entflohenen Pensionär einzufangen. Hier muß ich bemerken, daß uns gerade die als am gefährlichsten verschrienen Tiere, wie Löwen und Tiger, die geringsten Sorgen machen. Allerdings trägt dazu bei, daß ihre Käfige besonders widerstandsfähig sind, aber diese Tiere scheinen unklar zu fühlen, daß es gar nichts nütze, sich widerspenstig zu zeigen.

Diese etlichen Abenteuer eines Zoo-Direktors werden den Lesern zeigen, daß es eine ganz andere Sache ist, die Tiere hinter den Käfigstangen zu betrachten oder in ihrer Intimität zu leben, an ihren Freuden und Leiden teilzunehmen, ihre Geheimnisse zu erraten, kurz gesagt, sie hinter den Kulissen des Zoo aufzufuchen.

Die Milchkanne

Von Harald Spiker.

(Nachdruck verboten.)

Diese Geschichte ist an sich recht belanglos; aber ich möchte davon erzählen, weil sie ein Licht wirft auf zwei menschliche Eigenschaften, die man so selten findet, und die so wichtig sind: Güte und Gerechtigkeit.

Professor Birker, der in unserem Gymnasium Chemie lehrte, war ein solcher Mensch. Er dürfte wohl nicht mehr unter den Lebenden weilen. Die Erinnerung an ihn und seine seine väterliche Art werde ich immer in Ehren halten ...

Wir Buben in der vierten oder fünften Klasse hatten in seinen Stunden nie das Gefühl von Zwang oder gar Vergewaltigung, im Gegenteil, es ging bisweilen sehr lustig zu; wir lachten und befanden uns in jener freien, aufnahmebereiten Stimmung, in der einem so vieles gelingt

Erich Gaischeg (heute ist er Landarzt mit einer gutgehenden Praxis) wohnte damals mit seiner Mutter auf einer kleinen Wirtschaft in der Nähe unserer Stadt. Der Junge hatte eine gute halbe Stunde zur Straßenbahn und von dort noch einmal so lang in die Schule.

Daher kam er auch öfters zu spät: mit erdbekräfteten, groben Schuhen und rotem, verschwitztem Gesicht, in der einen Hand die Schultasche, in der anderen eine große Milchkanne, so polterte er durch die Türe herein und brachte atemlos seine Entschuldigung vor.

Die Professoren, die dem Vorzugsschüler gut gesinnt waren und seinen weiten Schulweg kannten, nahmen ihm dies nicht übel.

Gaischeg stellte einen eigenartigen Typus dar: außerordentlich unbeholfen und schwerfällig, mit beinahe schwachsinigen Gesichtszügen, verfügte er über eine außerordentliche Lernbegabung und Intelligenz. Ein seelensguter Junge, bei Lehrern und Mitschülern gleich beliebt.

Mit der Milchkanne hatte es folgende Bewandnis: Seine Großmutter, bei der er tagsüber blieb, wohnte in der Stadt; ihr brachte er immer nach der Schule die Milch.

Eines Tages nun, während der Chemiestunde, plagte mich großer Durst (die Schinkensemmeln beim Schuldiener waren, obwohl herrlich, sehr gesalzen).

Vor mir saß Gaischeg.

Neben ihm, am Boden, stand wie gewöhnlich die Milchkanne. In einem unbemerkten Augenblick hatte ich mich dieser bemächtigt.

Und trank in vollen Zügen das erquickende nahrhafte Raß. Mein Ehrenwort: an die liebe gute Großmama dachte ich dabei nicht eine Sekunde!

Die Kanne war bis auf den letzten Tropfen geleert.

Professor Birker schrieb chemische Formeln an die Tafel.

Die Mitschüler schmunzelten begeistert.

Gaischeg, der biedere Halb-Bauer, war ahnungslos bei der Sache.

Schon stand die leere Kanne wieder auf ihrem alten Platz.

Hätte mich der Hafer nicht gestochen, wäre die Angelegenheit banal und üblich verlaufen, mit einer Bubenbalgerei als Abschluß.

Der Hafer aber wollte es anders. Ich neigte mich zu meines Vordermanns imposant-ländlichem Ohr und flüsterte:

„Paß auf, daß du deine Milch nicht ausschüttest!“

Hätte ich nicht tun sollen; aber, was wollen Sie?

Gaischeg warf einen besorgten Blick zu Boden und — fuhr wie von einer Tarantel gestochen auf seinem Sitz herum, mich hilflos-verzweifelt anstarrend.

Ich äugte lammfroh.

Die Klasse grinste.

Plötzlich straffte sich sein Gesicht und wurde grimm.

Professor Birker schrieb Formeln.

Und im nächsten Augenblick — schallte eine stattliche Ohrfeige durch den wissenschaftlichen Raum!

Das völlig Unerwartete war geschehen: der gutmütige Gaischeg, der keiner Fliege etwas zuleide tun konnte, hatte sie mir verbracht.

Ich grinste, restlos überwältigt, urblöde.

Einige Schüler wieherten bereits; die andern hielt der bevorstehende Krach davon ab —

Professor Birker drehte sich energisch um und blickte strengfordernd in die Klasse.

Gaischegs Ohren glühten.

„Wer war das?“

Der Milchlieferant erhebt sich.

Professor Birker stutzt:

„Ja, was fällt Ihnen denn ein?“

Gaischeg schweigt.

Professor Birker wiederholt die Frage schärfer.

Gaischeg hält dicht.

Professor Birker nimmt das Klassenbuch, taucht die Feder ein —

Da stehe ich auf:

„Bitte, Herr Professor, der Gaischeg kann nichts dafür; ich hab' ihm die Milch für seine Großmutter ausgetrunken: deswegen hat er mir eine gegeben ...!“

Professor Birker stutzt abermals (um seine Mundwinkel zuckt es sekundenlang), dann kommt er auf uns zu:

„Sie melden sich beide nach der Stunde bei mir!“

*

Wir blieben straffrei.

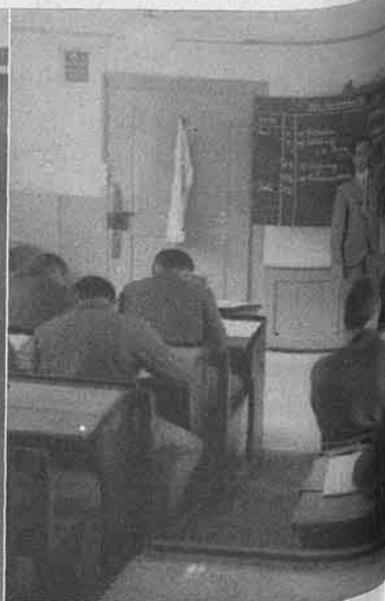
Gaischeg, weil er für seine Großmutter gekämpft und mich nicht verklagt hatte; und ich, weil ich ihn aus der Tinte zog, in die er durch mich geraten war.

Aber die Milch mußte ersetzt werden; darauf bestand Professor Birker.

Und das tat ich gerne ...



Ueber Mittag hat er sich zu einem Schlüfchen niedergelegt.



Neben seiner praktischen Lehrzeit Anstaltsschulunterricht.

Betriebsam

Wohl den meisten solchen Anstalten licher Gutsbetrieb angeschlossen, Zöglingen beschäftigt werden kann, über verschiedene Werkstätten, die die Lehre zu ermöglichen. Natürlich ist eine beschränkte. Schuhmacher, Damit haben wir wohl die Berufe zur Wahl offen stehen. Dann ist die Hier wird den Zöglingen der nötige uns, dass Zöglinge mit guter Fälligkeit haben. Das ist sicher zu begrüßen. Die wechslung in die Eintönigkeit des Anstaltsluft geatmet hat, kann kaum empfangen sind.

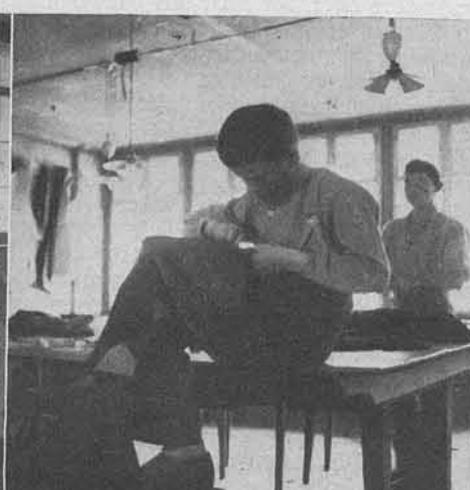
Beim Appell Kontrolle der Schuhe. Reparaturbedürftige werden sofort in die Schusterei abgegeben.



Ein benachbarter Zahnarzt sorgt für die nötige Zahnpflege.



Nach der dreijährigen Lehrzeit Prüfung bei einem Meister in Aarburg.



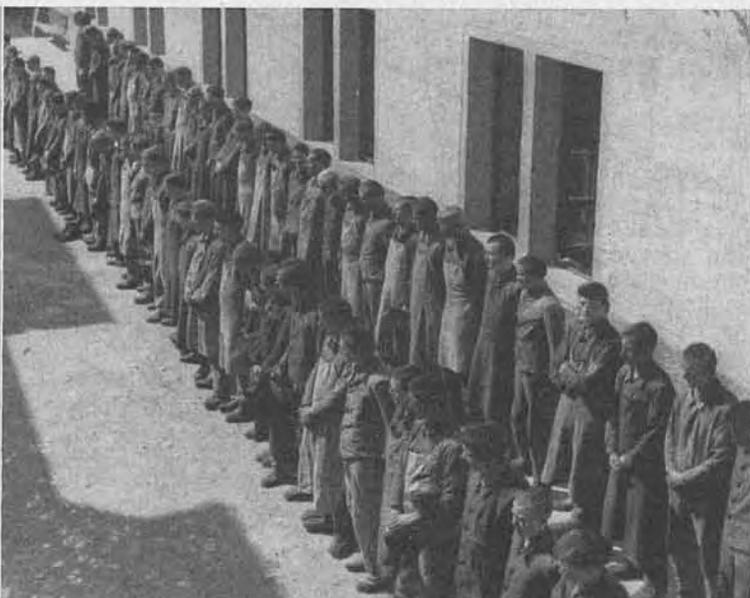
Hier wird einer zum Schneider ausgebildet.



Der Klassenlehrer spricht mit den Zöglingen.



... hat der Zögling auch den ... zu besuchen.



In Reih und Glied stehen die Zöglinge zum Mittagsappell im sonnigen Schlosshof.

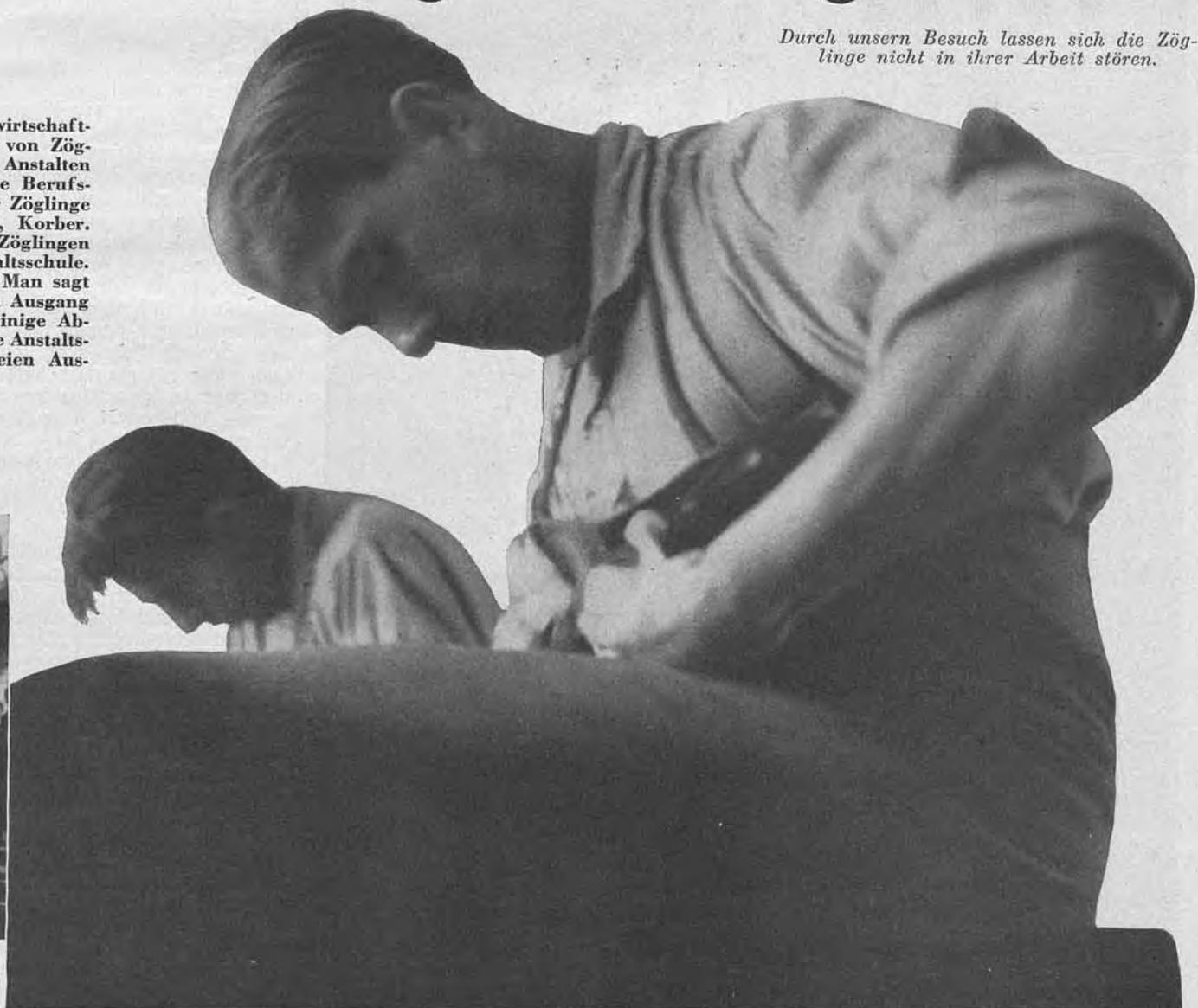


Feldarbeiter, die beim Eingang zum Schloss die Schuhe reinigen.

Leistung in der Zwangserziehungsanstalt

... ist ein grosser landwirtschaftliche schöne Zahl von Zöglingen verfügen diese Anstalten den Zöglingen eine Berufswahl der Zöglinge Schneider, Korber. ... erzählt, die den Zöglingen auch noch die Anstaltsschule. Unterricht erteilt. Man sagt ... Sonntag freien Ausgang Bringt es doch einige Ab... lebens. Wer nie Anstalts... wessen, was diese freien Aus-

Durch unsern Besuch lassen sich die Zöglinge nicht in ihrer Arbeit stören.



... bereitet die Front ... ab.